

Doping im Sport: „Die Gesellschaft will nichts finden“

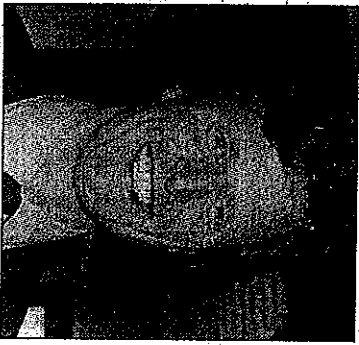
ZU GAST IN KIEL

Mit Sportarzt Perikles Simon sprach unsere Mitarbeiterin Anke Pjoke

Kiel. Zum Thema Doping im Sport hat er eine klare Meinung: „Ich sage, es ist nicht zu verantworten.“ Prof. Dr. Dr. Perikles Simon hat gerade einen Vortrag bei der Förderpreisverleihung der Familie Mehdomn Stiftung gehalten und bekommt von allen Seiten anerkennendes Schulterklopfen. „Toller Vortrag“, „Der Molekularbiologe“, renommierte Gendoping-Experte und Mainzer Sportmediziner nimmt kein Blatt vor den Mund. Er zählt zu den sieben Mitgliedern der Experten-Gruppe Gendoping der World Anti-Doping Agency (WADA) und hat ein Verfahren entwickelt, das Gendoping nachweisbar macht. „Im Labor klappt das schon. Wir müssen aber noch viele Tests machen, damit wir keine falsch positiven Ergebnisse bekommen“, sagt der 37-Jährige.

Perikles Simon ist in Freiburg geboren und ein sportlicher, groß gewachsener Typ. Über Tennis und Basketball

kommt er zum Mittelstreckenlauf. „Ich war sofort sehr schnell, und dann habe ich mich nicht mehr verbessert.“ Das sei der Frust, den Sportler erlebten, denn Training schaffe nur ein Leistungsplus von zehn Prozent. „Ich bin mit Doping aber nicht im Leistungssport, sondern beim Freizeitsport zum ersten Mal in Kontakt gekommen.“ Jeder fünfte Mann im Fitnessstudio greife in Deutschland zu Anabolika.



„Ob Doping schädlich ist, wird kontrovers diskutiert“, sagt Prof. Dr. Dr. Perikles Simon, der als Läufer auf der Mittelstrecke selbst zweimal Deutscher Studentenmeister wurde. „Ich sage, ja, es ist schädlich, und führt früher oder später zu Lebensbeeinträchtigungen.“

Fotos: api

Die Folge sei ein „Strahlen nach außen und ein Faulen nach innen.“ Im Leistungssport seien viele sauberer als man denke, aber im Hochleistungssport dominiere noch immer das Märchen vom ethisch moralischen Wunderverein in einem halbgöttlichen Körper. „Auch ich will modernen Hochleistungssport sehen“, sagt Simon. „Aber wir haben eine Verpflichtung, dass dieser Sport sauber be-

trieben werden kann.“ Früher sei es der Circus Maximus gewesen, heute Fernsehformate wie DSDS oder der Sport in den Städten. „Man missbraucht die Sportler für seine Unterhaltung. Und wer etwas sagt, gilt als Nestbeschmutzer.“

Kann jemand wie er noch entspannt ein Champions-League-Finale oder die Olympischen Spiele verfolgen und beim Zuschauen genießen? „Sagen wir mal so, ich habe heute mehr Spaß an den technischen Details. Ich assoziiere meistens sofort, ob das ohne Doping geht, was dort geleistet wird. Intervall-Laufleistungen einiger Fußballspieler zum Beispiel.“ Perikles Simon plädiert dafür, alles zu tun, um Doping zu verhindern. Immer neue direkte Nachweisverfahren müsse es im Acht-Wochen-Rhythmus geben, dann hätte man eine realistische Chance.

Mehdomn Stiftung vergab im fünften Jahr Förderpreise

Im Hörsaal der Hautklinik trafen am Sonnabend „Weiten“ aufeinander: Und das ist gewollt. Die Familie Mehdomn Stiftung vergab bereits im fünften Jahr ihre Förderpreise für zwei ganz unterschiedliche Bereiche. 23 000 Euro gingen an fünf Projekte der Neurochirurgischen Forschung und 6000 Euro an drei Projekte, die die interkulturelle Kommunikation vorantreiben. Die Preisträger sind Dr. phil. Simone Goebel, Dr. med. Andreas Stark, Prof. Dr.



phil. Javier Gómez-Montoro und Dr. phil. Wolf-Dieter Sandfuchs aus Kiel, Studienrätin Susan Weslin aus Lübeck, Dr. med. Daniel Meinhard aus Düsseldorf, Dr. med. Astrid Weyerbrock aus Freiburg und Dr. med. Oliver Schnell aus München. In der Feierstunde präsentierten zunächst die Gewinner zum nächsten die Geleitwörter des Vorjahres, was mit den finanziellen Zuwendungen aus ihren Projekten geworden ist. So zeigten etwa zehn Mädchen und ein Junge der ersten Klasse der Kiener Max-Planck-Schule unter der Leitung ihrer Lehrerin Annette de La Motte die Ergebnisse ihrer vergleichenden Studie zum Thema Mode und Stil in Frankreich und Deutschland, die von ei-

api

api